

JuliaEXTRA

Die schönsten Liebesromane der Welt



**EXTRA
GÜNSTIG**
NUR €1,45 PRO
GESCHICHTE!

- * Happy End auf Capri
- * Tagebuch meines Herzens
- * Ein fürstliches Angebot
- * Millionen für deine Liebe

*Elizabeth Power, Barbara Hannay, Valerie
Parv, Helen Bianchin*
Julia Extra, Band 292

IMPRESSUM

JULIA EXTRA erscheint im CORA Verlag GmbH & Co. KG,
20350 Hamburg, Axel-Springer-Platz 1



Redaktion und Verlag:
Brieffach 8500, 20350 Hamburg
Telefon: 040/347-25852
Fax: 040/347-25991

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Cheflektorat: Ilse Bröhl
Produktion: Christel Borges, Bettina Schult
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)
Vertrieb: asv vertriebs gmbh, Süderstraße 77, 20097 Hamburg
Telefon 040/347-27013

© 2008 by Elizabeth Power
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Gudrun Bothe

© 2007 by Barbara Hannay
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Elke Schuller-Wannagat

© 2002 by Valerie Parv
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Dr. Susanne Hartmann

© 2008 by Helen Bianchin
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Tatjana Lénárt-Seidnitzer

Fotos: RJB Photo Library / gettyimages

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe JULIA EXTRA
Band 292 (2) - 2009 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg

Veröffentlicht im ePub Format im 03/2011 - die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

eBook-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 978-3-86295-493-3

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Führung in Lesezirkeln nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages. Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte übernimmt der Verlag keine Haftung. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

ELIZABETH POWER

Happy End auf Capri

Als Romano in ihr Fotoshooting platzt, ist Libby aufgeregt wie nie. Schon früher hat sie gern mit ihrem Schwager geflirtet. Doch diesmal scheint alles anders. Sie sieht Verachtung in seinem Blick ...

BARBARA HANNAY

Tagebuch meines Herzens

Dass er Simones Tagebuch findet, ist für Ryan ein Wink des Schicksals: Jetzt hat er einen Grund, seine Traumfrau noch einmal wiederzusehen. Dummerweise verläuft das Treffen nicht wie geplant ...

VALERIE PARV

Ein fürstliches Angebot

Nachdem sie einem Betrüger zum Opfer fiel, ist Carissa fast mittellos. Nicht ganz uneigennützig bietet Eduard ihr einen Job an. Denn die junge Hotelmanagerin ist nicht nur kompetent, sondern auch sehr sexy ...

HELEN BIANCHIN

Millionen für deine Liebe

Jahrelang hat Manolo nach seiner Frau gesucht, die plötzlich spurlos verschwunden war. Nur durch einen Zufall hat er Shannay endlich in Australien gefunden. Doch sie ist nicht mehr alleine ...



Elizabeth Power
Happy End auf Capri

1. KAPITEL

„Okay, Blaze! Das ist es! Wirf deine fantastische Mähne zurück und strahle! Lächle das Kind an. Vergiss nicht, es ist deine Tochter! Höher ... noch höher! Perfekt! Einfach wundervoll, *Darling!* Wun-der-voll!“

Mechanisch folgte sie den Anweisungen, ohne Gefahr zu laufen, auch nur ein Wort ernst zu nehmen. Das überschwängliche Lob des Kameramannes war ebenso künstlich wie ihre Beziehung zu dem brabbelnden Baby auf ihrem Arm. Oder wie der Spitzname, den ihr irgendjemand zu Beginn ihrer Karriere verpasst und der sie die Erfolgsleiter bis zum Supermodel hinaufgepuscht hatte. Entdeckt worden war sie als junges, unbedarftes Ding auf einer kleinen Modenschau, wo sie für einen karitativen Zweck auf dem Laufsteg herumstolzierte.

Doch was interessierte es die Presse oder Öffentlichkeit, dass sie diese Art Zurschaustellung längst satt hatte? Oder dass sie unter der Flut der tizianroten Haarfülle, den Designerkleidern und dem raffinierten Make-up immer noch Libby Vincent war? Auch wenn sie gerade auf einer blühenden Sommerwiese stand und für eine Lotion warb, die ihre Haut angeblich so zart und weich wie die eines Babys machte.

Korrekt müsste es sogar *Vincenzo* heißen, dachte Libby und schnitt innerlich eine Grimasse. Und wer oder was bin ich tatsächlich? Nichts weiter als eine durchschnittliche junge Frau mit einem durchschnittlichen Hintergrund, die weder vor ihren Wurzeln noch vor dem erdrückenden Schuldgefühl davonlaufen kann, so sehr sie es auch versucht

...

„Okay! Das war's! Wunderbar, *Darling!* Einfach perfekt!“

Mit einem unhörbaren Seufzer ließ sie die Arme sinken und damit auch das Kind. Plötzlich verspürte sie nur noch Erleichterung, weil das Foto-Shooting endlich vorüber war. Keine Sekunde länger hätte sie es aushalten können.

Während Libby durch das hohe Gras schritt, schwang das schneeweiße Batistkleid im Country-Style um ihre schlanken Fesseln. Das kleine Mädchen, das Libby mehr widerwillig in ihren Armen wiegte, strahlte sie zahnlos an und klammerte sich mit seinen winzigen Fingern am Ausschnitt ihres Mieders fest.

Libby sog scharf den Atem ein, als sie sich von einem wilden Verlangen überschwemmt fühlte, dieses kleine Wesen fest an ihre Brust zu drücken und nie wieder loszulassen. Ihre zarten Gesichtszüge gefroren zur Maske, und mit letzter Kraft legte sie den Weg bis zur mobilen Schminkstation zurück, wo das gesamte Team auf sie wartete.

„Hier ...“ Die unterdrückten Emotionen ließen ihre Stimme rau und brüchig klingen, als sie das Kind seiner Mutter fast in die Arme warf, woraufhin die Kleine in lautes Protestgeschrei ausbrach und die Ärmchen verlangend nach Libby ausstreckte. Doch die hatte sich bereits abgewandt.

„Ist sie nicht süß?“, fragte Fran, ihre rundliche Maskenbildnerin und selbst Mutter von zwei halbwüchsigen Jungen.

„Wenn du es sagst“, presste Libby hervor und strebte an ihr vorbei, um sich endlich in den großen grünen Wohnwagen flüchten zu können, der im Hintergrund stand.

„Eines darfst du nicht vergessen, Fran ...“, hörte sie Steve Cullum spöttisch sagen. Er war einer der Techniker, der, so wie alle Männer am Set, von Libby eine höfliche Abfuhr kassiert hatte, als er sie zum Tanzen ausführen wollte. „In unserer Blase steckt nicht ein mütterlicher Knochen.“

Vielleicht nicht einmal ein Herz ... zumindest nicht für Männer“, fügte er gehässig hinzu.

Das war es, worüber die Presse ständig spekulierte ... ihre Vergangenheit, das Fehlen von Männern in ihrem Leben, manchmal wurde sogar vermutet, sie wäre lesbisch.

„Gibt es vielleicht nur Eis unter dem Feuer?“, hatte einmal ein Klatschblatt getitelt, nachdem sie sich geweigert hatte, dem aufdringlichen Reporter Einsicht in ihr Privatleben zu gewähren oder wenigstens ihre Einstellung zu Ehe, Familie und Kindern preiszugeben.

Warum sollte ich auch?, dachte Libby bitter. Das ist privat und geht die Öffentlichkeit nichts an. Außerdem ist es der Garant dafür, dass niemand meinen wahren Namen erfährt und dadurch womöglich eine Verbindung zu Luca herstellen kann.

Sie spürte einen heftigen Stich im Herzen beim Gedanken an den charmanten Draufgänger, den sie vor Ewigkeiten geheiratet hatte und dessen junges kraftvolles Leben kaum ein Jahr später durch einen tragischen Autounfall beendet wurde. Sie hatte Luca geliebt, aber das war lange her, bevor ihre romantischen und zärtlichen Gefühle durch gewisse Umstände abgetötet wurden, die zu schrecklich waren, um auch nur daran zurückzudenken.

Damals hatte sie tatsächlich geglaubt, dass Glück so eine Art Geburtsrecht sei ... sogar für sie.

Damit war es allerdings schlagartig vorbei gewesen, sobald sie sich der Verachtung von Seiten der Vincenzo-Familie ausgesetzt sah. Besonders als sie die Tyrannei von Lucas despotischem Vater und die vernichtende Kritik seines älteren Bruders am eigenen Leib zu spüren bekam ...

Wie durch Zauberhand tauchten die dunklen, beunruhigenden Züge von Romano Vincenzo vor ihrem inneren Auge auf, und Libby spürte, wie sich ihre Nackenhaare sträubten. Zwischen ihr und dem verheerend

attraktiven und ebenso charismatischen wie unbarmherzigen Mann war es Abneigung auf den ersten Blick gewesen.

Nein, das war viel zu schwach ausgedrückt - es ging um viel mehr. Etwas Unfassbares, Bedrohliches hatte ihr das Atmen zur Qual gemacht und seinen brütenden Blick noch dunkler und gefährlicher wirken lassen. Was es war, vermochte sie nie zu ergründen. Und heute, sechs Jahre später, spielte es keine Rolle mehr.

All das lag in ferner Vergangenheit begraben. Mit den Jahren hatte Libby gelernt, die Maske des Gleichmutes bis zur Perfektion zu beherrschen. Deshalb wirkte ihr Lächeln auch ganz natürlich, als sie erneut von Fran angesprochen wurde.

„Kommst du heute Abend zur Party, Blaze?“

„Versuche, mich daran zu hindern!“, forderte sie mit perlendem Lachen und wusste, dass sie damit eine schauspielerische Glanzleistung ablieferte. Und das würde sie auch weiterhin tun, zumindest bis sie endlich in ihrem Porsche saß und von hier verschwinden konnte. Weg von den quälenden Gedanken, die durch ein simples Shooting für eine alberne Hautcreme unverhofft wachgerufen worden waren.

„Eine ganze Woche war ich eingesperrt und musste jeden Morgen um vier aufstehen, nur um mich hier von Moskitos zerstechen zu lassen! Da habe ich es mir redlich verdient, bis morgen früh Party zu machen!“, rief sie über die Schulter zurück. *Na, bravo!* Aber was hätte er auch anderes von ihr erwarten können? Etwa, dass sie sich inzwischen geändert hatte?

Romano, der mit verschränkten Armen in der Tür zum Wohnwagen lehnte, zog die Mundwinkel noch ein Stück tiefer.

Da Libby sich erst umdrehte, als sie bereits auf der ersten Stufe stand, wäre sie fast mit dem großen, dunkelhaarigen Mann zusammengestoßen. Er hörte ihr erschrockenes Aufkeuchen, und ihr unverwechselbarer femininer Duft umwehte ihn wie eine warme Sommerbrise.

„Buon giorno, Libby.“

Romano selbst erkannte seine Stimme kaum wieder und spürte, wie ihn die gewohnte Selbstsicherheit und Beherrschung plötzlich im Stich ließen. Sein Herz schlug bis zum Hals, und das Blut rauschte heiß und drängend durch seine Adern, während er wie hypnotisiert ins totenbleiche Gesicht seiner Schwägerin starrte.

Auf den hohen Wangenknochen blühten plötzlich rote Flecken, und die weichen kirschfarbenen Lippen zitterten.

„Tut mir leid, Blaze ...“ Frans Stimme brachte Libby in die Gegenwart zurück. „Ich wollte es dir die ganze Zeit über sagen. Entschuldigen Sie bitte, Mr. Vincenzo ...“

Romano Vincenzos lackschwarzes Haar glänzte wie das Gefieder eines Raben, als er mit einem knappen Nicken um Libby herumreichte und die Tür des Wohnwagens von innen zuzog. Damit waren Fran und der Rest der Welt ausgeschlossen.

Er hat sich kein bisschen verändert, registrierte ein winziger, noch funktionierender Teil von Libbys Gehirn. Der typische steinreiche Finanztycoon mit der Aura nahezu unverschämter Selbstsicherheit, körperlicher Fitness und makellosem Stil in Kleidung und Auftreten. Immer noch dominierte er den Raum, sobald er ihn betrat, und immer noch erschienen ihr seine fast greifbare Arroganz und Autorität unerträglich.

„W... was willst du hier?“

Libby hätte sich ohrfeigen können, als ihr bewusst wurde, dass Romanos Gegenwart heute wie damals denselben

Effekt auf sie hatte. Zum einen schien sich ihre Zunge unerklärlicherweise zu verknoten, zum anderen reizte dieser Mann sie zum Widerspruch und zur Rebellion. Doch er antwortete ihr nicht, und seine undurchdringliche Miene gab nichts preis.

„Ist etwas nicht in Ordnung?“, hakte sie alarmiert nach.
„Sag schon, was ist passiert!“

„Nichts, was sollte sein?“, fragte er kühl zurück.

„Gott sei Dank ...“, hauchte Libby kaum hörbar.

Fasziniert beobachtete Romano, wie sich die Lider über den seegrünen Augen schlossen, bis die dichten dunklen Wimpern zarten Vogelschwinge gleich die alabasterfarbene Haut berührten. Dann hoben sich ihre Lider, und Libby bedachte ihren Schwager mit einem offenen, kritischen Blick, der ihn überraschte.

„Wie lange bist du schon hier?“, fragte sie direkt.

„Lange genug.“

Seine Stimme war noch genauso dunkel und samtig, wie Libby sie in Erinnerung hatte. Und der eindringliche Blick aus seinen nachtschwarzen Augen hatte ihr von der ersten Sekunde an den Eindruck vermittelt, dass Lucas Bruder bis in die Tiefe ihrer Seele schauen konnte ... wenn er nur wollte.

„Warum hast du dich dann nicht früher bemerkbar gemacht?“

Er lachte spöttisch auf. „Um dadurch vielleicht den grandiosen Auftritt des bezauberndsten Models unseres Landes in seiner ebenso hingebungsvollen wie rührenden Mutterrolle zu verpassen?“

Libby biss die Zähne zusammen und zuckte scheinbar achtlos mit den Schultern. „In der Tat keine Rolle, die ich mir freiwillig aussuchen würde“, sagte sie leichthin und dachte daran, wie vehement sie sich tatsächlich gegen diesen Auftrag gewehrt hatte. Doch ihr Agent warnte sie, dass es

äußerst unklug sei, eine derart Karriere fördernde Imagekampagne abzulehnen, zumal sie ohnehin die Medien immer wieder mit ihrer Zugeknöpftheit, was private Dinge betraf, vor den Kopf stieß.

Schließlich hatte er gewonnen.

„Hast du deshalb das Kind seiner Mutter übergeben, als handele es sich um einen Sack Kartoffeln?“

„Habe ich das?“ Es fiel ihr unglaublich schwer, so zu tun, als verletze Romano sie nicht mit jedem seiner zynischen Worte bis ins Mark. „Und ich dachte, ich sei besonders behutsam gewesen.“

„Genauso behutsam, wie du es warst, als du Giorgio abgegeben hast?“

„*Giorgi* ...?“ Der Kosenamen war ihr wie ein sehnsüchtiger Seufzer entschlüpft, ehe sie es verhindern konnte. Hatte Romano nicht eben noch behauptet, alles sei in Ordnung? Aber etwas musste geschehen sein, weil er sich in all den Jahren noch nicht einmal telefonisch bei ihr gemeldet hatte. „Es geht ihm doch gut?“

Romano zögerte nur eine Sekunde, bevor er nickte, doch Libby erschien es wie eine Ewigkeit. „Das hat dich doch die letzten sechs Jahre nicht interessiert. Wieso jetzt?“

Hätte sie diesem harten Mann etwa gestehen sollen, wie sie um ihren kleinen Sohn getrauert und wie sehr sie sich nach ihm gesehnt hatte? Tag für Tag ... Nacht für Nacht? Keine Stunde war vergangen, in der sie ihn nicht in ihrem Herzen getragen und innerlich um ihn geweint hatte.

„Du wärst nicht hier, wenn es nicht etwas mit Giorgio zu tun hätte“, schloss Libby nüchtern und fühlte sich wie eine zitternde Sklavin vor ihrem grausamen Herrn, der nicht nur den Schlüssel zum Glück, sondern zu ihrer gesamten Existenz in der Hand hielt. „Willst du mir nicht endlich verraten, was wirklich los ist?“ Ihre Augen wirkten wie dunkle, unergründliche Seen in dem blassen Gesicht. „Oder

verschafft es dir vielleicht eine perverse Genugtuung, mich leiden zu sehen?“

„*Du und leiden?*“ Romano lachte hart auf. „Das ist wohl etwas zu dick aufgetragen, Libby. Noch vor nicht einmal fünf Minuten hattest du nichts anderes im Kopf, als bis morgen früh Party zu machen.“

Libby hatte das Gefühl, als reiße eine viel zu straff gespannte Saite in ihrem Innern, und im nächsten Moment stürzte sie sich zu ihrem eigenen Entsetzen auf den Mann vor sich und umklammerte das Revers seines teuren Maßanzuges.

„Wirst du mir jetzt endlich sagen, was los ist?“, presste sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. „Oder soll ich es aus dir herausschütteln?“

Und dann verließ sie plötzlich alle Kraft angesichts der Erkenntnis, wie sehr er ihr physisch überlegen war und ihr unsinniger Ausbruch ihn amüsieren musste. Doch Romano legte nur ruhig seine gebräunten warmen Hände über ihre verkrampten Fäuste und presste sie gegen seine Brust. In seinen dunklen Augen flackerte ein seltsames Licht, als er seinen Blick auf ihre bebenden Lippen heftete.

„Ganz ruhig“, sagte er heiser.

Insgeheim war er regelrecht geschockt über ihre heftige Reaktion auf seine zugegebenermaßen ebenso unschönen wie unnötigen Sticheleien. Aber er war eben auch kein Heiliger und hatte der Herausforderung einfach nicht widerstehen können. Zumal er genau zu wissen glaubte, was diese kleine Opportunistin zu ihrem unbeherrschten Ausbruch veranlasst hatte. Sie fühlte sich schuldig, und das zu Recht!

Möglicherweise hatte auch *sie* gelitten. Das wollte er ihr gar nicht absprechen, denn immerhin war sie auch nur ein Mensch ... und eine Frau. Die zarten Hände, die er unter

seinen fühlte, und der betörend feminine Duft, der seine Sinne umnebelte, ließen daran nicht den geringsten Zweifel.

Nur mit Mühe erinnerte Romano sich selbst daran, dass Libby ... oder *Blaze*, wie sie sich jetzt nannte, nichts weiter als eine hartherzige, berechnende Frau war. Damit konnte er wenigstens umgehen.

„Also gibt es doch noch Feuer unter dem Eis ...“, murmelte er ironisch. „Und wir beide wussten schon immer, dass *ich* es bin, der es zum Brennen bringen kann, nicht wahr, *cara?*“

„W...was, wovon redest du überhaupt?“, stammelte sie benommen. Er konnte doch unmöglich auch nur ahnen, was allein seine Gegenwart für eine verheerende Wirkung auf ihr Innerstes hatte – damals wie heute! Oder doch ...?

Wie grauenvoll, wenn er von ihren verstörenden und sehnsüchtigen Träumen wüsste, in denen er die Hauptrolle gespielt hatte, während sie glücklich mit seinem Bruder verheiratet gewesen war! Aber das hatte doch nur an ihrer Jugend, ihrer Naivität und Unerfahrenheit gelegen. Zumindest hatte sie sich das immer wieder vorgebetet. Denn geliebt hatte sie allein Luca! Und sie tat es immer noch ...

Und Giorgio natürlich!

Ihr Blick verdunkelte sich vor Sorge und Trauer. Die Angst, ihre unterdrückten Gefühle nicht mehr länger zurückhalten zu können, machte ihre Knie weich und ließ ihren schlanken Körper erbeben.

„Ich glaube, du setzt dich besser hin“, riet Romano nüchtern.

Erst jetzt spürte Libby, dass er einen Arm stützend um ihre Taille gelegt hatte, und kam seiner Aufforderung hastig nach, indem sie einen Stuhl vom Schminkspiegel zurückzog und kraftlos darauf niedersank.

Romano ließ sie nicht aus den Augen und atmete tief durch. Es würde Libby nicht gefallen, was er ihr zu sagen

hatte.

Libby klemmte ihre Hände zwischen die Knie, um sie am Zittern zu hindern, und starrte Romano an, als sei er ihr gerade aus einer Wolke erschienen.

„Würdest du das bitte wiederholen?“, flüsterte sie erstickt, nachdem er seinen Monolog beendet hatte.

Seine harten Züge gaben nichts preis. „Ich denke, du hast sehr gut zugehört, Libby.“

Ja, das hatte sie ... erstaunt, verblüfft und ungläubig. Sie konnte es kaum fassen, dass Romano plötzlich leibhaftig vor ihr stand, da konfrontierte er sie bereits mit einer Forderung, die ihr wie ein verrückter Traum erschien, aus dem sie Angst hatte aufzuwachen.

„Du willst, dass ich mit dir nach Italien komme?“, vergewisserte Libby sich vorsichtig.

Um Giorgio zu sehen ...

Diese Aussicht war so ungeheuerlich und gleichzeitig so schmerzlich verlockend, dass sie es nicht wagte, sie laut zu wiederholen. Nie hätte sie gedacht, dass ein Mitglied der Vincenzo-Familie ihr so etwas je erlauben, geschweige denn darauf bestehen würde.

Libby zitterte vor Schock so unkontrolliert, dass sie irgendetwas unternehmen musste, um nicht völlig die Fassung zu verlieren. Mühsam erhob sie sich vom Stuhl und ging mit steifen Schritten zur Couch hinüber, auf der sie ihre Privatkleidung abgelegt hatte. Mechanisch und mit bebenden Fingern öffnete sie die Knöpfe des Batistkleides, das sie für den Dreh getragen hatte. Dann streifte sie es von ihren Schultern, sodass es wie ein jungfräulich weißes Blütenblatt zu Boden fiel und sich dort um ihre Füße bauschte.

Romano, der die Witwe seines Bruders nicht eine Sekunde aus den Augen ließ, konnte so viel Kaltschnäuzigkeit kaum

fassen. Seelenruhig und mit unnachahmlicher Grazie stieg sie aus dem Stoffbündel, mit nichts anderem an ihrem atemberaubenden Körper als einem geschnürten Spitzenmieder und halterlosen weißen Seidenstrümpfen.

„Wenn es nach mir gegangen wäre, würde ich in diesem Moment ganz sicher nicht hier stehen“, knurrte er grimmig. „Ich tue es nur, weil ein fünfjähriger Junge einfach nicht begreifen kann, warum er keine Mutter hat. Und sich seinen kleinen Kopf darüber zerbricht, ob er vielleicht die Schuld daran trägt, dass sie ihn derart im Stich lassen konnte.“

Libby biss sich verzweifelt auf die Unterlippe, um den Protestschrei zu unterdrücken, der ihrer schmerzenden Kehle entringen wollte.

„Ein Kind, das so verstört darüber ist, dass es sich weigert, in die Schule zu gehen“, fuhr Romano erbarmungslos fort. „Das weder schlafen noch essen, noch mit seinen Freunden spielen will.“

Oder sich mit einem Pony und einem Ausflug ins Disneyland bestechen lassen würde, fügte er in seinem Kopf hinzu. Und der tatsächlich glaubte, sein *zio* Romano könne alles möglich machen – sogar eine Mutter zurückholen, die ihn nicht haben wollte ...

Romano presste die Lippen zu einem dünnen Strich zusammen und fuhr sich mit der Hand über die Augen. Giorgio hatte ihn wieder und immer wieder bedrängt, bis er nicht mehr ein noch aus wusste. Er, der erfolgreiche Geschäftsmann, der einen multinationalen Konzern mit lässiger Hand leitete, kapitulierte vor den flehenden Augen eines Kindes! Eines aufgeweckten, intelligenten Jungen. Lucas Sohn.

Dabei war ihm bis vor Kurzem nicht einmal bewusst gewesen, was für schwerwiegende Probleme seinen kleinen Neffen bewegten.

Mutter hatte recht, dachte Romano grimmig. Sein Vater hätte Libby Vincent – wie sie sich selbst inzwischen nannte – niemals in die Nähe seines einzigen Enkels gelassen. Sogar dann nicht, wenn sie von sich aus versucht hätte, Kontakt zu ihrem Sohn aufzunehmen.

Libby hatte inzwischen das Mieder gelockert, und Romano beobachtete fasziniert, wie sie mit einer graziösen Bewegung ihre schlanken Arme hob und es über den Kopf zog. Das tizianrote Haar fiel wie ein feuriger Fächer über ihren schmalen Rücken herab, und als sie sich etwas zur Seite wandte, um nach ihrer Bluse zu greifen, gewährte sie ihm absolut schamlos einen kurzen Blick auf eine feste, runde Brust.

Romano spürte ein heftiges Ziehen in seinen Lenden und fluchte unhörbar in sich hinein.

Sie war ein Model. Ein Topmodel! Also nicht mehr als ein Körper und ein Gesicht, mit dem sie Ware präsentierte. Sich vor anderen auszuziehen war für *Blaze* nichts Besonderes. Und trotzdem verursachte ihm der Gedanke an jeden anderen Mann, der sie so gesehen hatte, ein heftiges Brennen im Magen, das er sich nicht erklären konnte.

Und noch schmerzhafter traf ihn die Erkenntnis, dass er ihrer Schönheit immer noch genauso verfallen war wie damals, als er sie zum ersten Mal gesehen hatte ... als Frau seines Bruders!

Sie hatte ihn verhext, mit einem einzigen stolzen und gleichzeitig wachsamen Blick aus ihren wundervollen smaragdgrünen Augen. Wachsam, weil sie gleich erkannt hatte, dass er sie durchschaute. Wie sein Vater hatte er in ihr nie etwas anderes gesehen als die berechnende Schlange, der sein jüngerer Bruder verfallen war.

Und trotzdem war es ihm nicht anders ergangen. Er begehrte sie mit aller Macht und beneidete Luca, der die sexuellen Wonnen genießen konnte, die ihm versagt

blieben. Wie viele Nächte er wach gelegen und sich vor Begierde und Schuldbewusstsein verzehrt hatte, wusste Romano nicht.

Libby war damals wie ein warmer Frühlingswind in ihr dekadentes, übersättigtes Leben geweht. Ausgestattet mit einer Frische und innerlichen Reife, die ihrem jugendlichen Alter weit voraus war. Aber diese kultivierte Unschuld war nur eine Seite der Medaille gewesen ...

Inzwischen trug seine Schwägerin eine lange Bluse aus indischer Baumwolle und musterte ihn aufmerksam unter gerunzelter Stirn, während sie die winzigen Knöpfe auf der Vorderseite schloss. Einen nach dem anderen ... sehr bedächtig und mit - für Romanos Empfinden - provozierender Laszivität.

„Mein Sohn macht deinen Eltern also Probleme, und da entscheidet ihr euch ganz plötzlich, mich in den ach so liebevollen Familienkreis zurückzuholen!“ In ihren Worten lag all die Bitterkeit, die sie in den letzten Jahren empfunden hatte, seit die Vincenzos sie als verletzlichen Teenager aus ihrer illustren Runde ausgestoßen hatten.

„Es war nicht meine Mutter, die mich veranlasst hat hierherzukommen“, erwiderte er gepresst. „Und mein Vater ist, wie du wissen müsstest, inzwischen verstorben.“

Ja, sie wusste es. Vor sechs Monaten hatte es in allen Zeitungen gestanden. Das Dahinscheiden eines derart reichen und mächtigen Mannes wie Maurizio Vincenzo konnte natürlich von der Öffentlichkeit nicht unbemerkt bleiben. Es stand auch etwas über Romano in dem Artikel. Jedes Wort hatte sie gierig aufgesogen, obwohl sie wusste, dass sie ebenso gut einen Becher Gift hätte leeren können.

Es ging darum, wie schnell sich das Firmenschiff der Vincenzos, das unter Maurizios Führung in stürmisches Wetter geraten war, sich unter der fähigen Hand des neuen Kapitäns, Romano Vincenzo, wieder ins richtige Fahrwasser

hatte dirigieren lassen und inzwischen mehr Fahrt denn je machte.

„Tut mir leid“, murmelte Libby und fühlte sich schuldig, weil sie in Wahrheit kein bisschen Bedauern über den Tod von Romanos Vater empfand. Maurizio Vincenzo war ein selbstherrlicher Tyrann gewesen, den sie von der ersten Sekunde an nicht leiden konnte. „Für dich“, fügte sie hinzu, weil sie eben von Natur aus unheilbar aufrichtig war. „Und für deine Mutter natürlich.“

Sofia Vincenzo hatte ihr ebenso wenig Sympathie entgegengebracht wie ihr despotischer Gatte. Das Einzige, was Libby und ihre scharfzüngige Schwiegermutter tatsächlich gemeinsam hatten, war ihre Liebe zu Luca. Eine Liebe, die auf Sofias Seite nach dem Tod ihres vergötterten und idealisierten Lieblingssohnes in unversöhnlichen Hass gegen seine blutjunge Witwe umgeschlagen war.

Libbys Kondolenzbekundungen überraschten Romano. Wie er sehr gut wusste, hatte sie für seine Eltern ebenso wenig übriggehabt wie die beiden für sie.

„Nun denn ...“, sagte Libby und bemühte sich, ihre Stimme so gleichmütig wie möglich klingen zu lassen. „Wenn deine Mutter dagegen ist, dass ich Giorgio wiedersehe, gibt es wohl nicht mehr viel zu sagen, oder? Immerhin ist sie sein Vormund.“

„Nein.“

Das klang so brüsk, dass Libby unwillkürlich zurückzuckte.

„Meine Mutter ist momentan viel zu schwach, um mit einem Energiebündel von fünf Jahren fertig zu werden. Inzwischen bin ich Giorgios offizieller Vormund.“

„Aber ich dachte ...“ Ihre Stimme verebbte. Wie war das möglich? Ihr Sohn! Ihr kleines Baby in der Obhut von Romano Vincenzo? Des Mannes, der ihr noch mehr Misstrauen und Ablehnung entgegenbrachte als seine Eltern?

„Was hast du gedacht, Libby? Dass wir uns vielleicht seiner entledigen, wie du es getan hast? Ihn einfach weitergeben, weil er uns zur Last wird?“

So, wie er es nach Lucas Tod von ihr geglaubt hatte? Libby schloss gepeinigt die Augen und schüttelte hilflos den Kopf.

„Wie du siehst, *cara*, hast du es nur noch mit einem zu tun. Was immer geschieht oder wie du meinen Neffen behandelst, du wirst dich allein vor mir dafür verantworten müssen, verstanden?“

Stumm griff sie nach ihren Jeans und war sich seines brennenden Blickes sehr bewusst, als sie die enge Hose über ihre langen Beine streifte und ihre Hüften unbeabsichtigt wiegte, um den festen Stoff bis zur schmalen Taille hochziehen zu können.

„Was soll ich verstehen?“, fragte sie kühl, während sie den Reißverschluss hochzog und versuchte, den heißen Schauer zu ignorieren, der über ihren Rücken lief. „Dass du mir gnädigerweise gestattest, einen Part im Leben meines Sohnes zu spielen, bis du dich plötzlich dafür entscheidest, mich nicht länger zu brauchen?“

Noch einmal würde sie eine Trennung von ihrem eigenen Fleisch und Blut nicht überleben. Und trotzdem würde sie Romanos Forderung nachkommen. Sie konnte gar nicht anders! Sie musste Giorgio endlich wiedersehen ... ihn in ihre Arme schließen. Und sei es nur für eine kurze Zeit.

„Es ist Giorgio, der dich braucht, nicht ich.“

Seine Worte verfehlten nicht die beabsichtigte Wirkung auf Libby. Doch sie ignorierte den heftigen Stich in ihrem Herzen und hob stolz den Kopf. „Ach ja?“, fragte sie gedehnt und wick seinem sengenden Blick nicht aus. „Nun, umso besser.“

Romano lachte anscheinend amüsiert auf, doch Libby stimmte nicht mit ein.

„Warum hasst du mich eigentlich so sehr?“, fragte sie ruhig. „Vielleicht deshalb, weil du mich für Lucas Tod verantwortlich machst?“

Schlagartig verdüsterte sich sein Gesicht, und auf der dunklen Wange zuckte ein Muskel. Offenbar fiel es ihm immer noch schwer, über den Verlust seines sechs Jahre jüngeren Bruders zu reden.

„Das habe ich dir nie vorgeworfen.“

„Bravo!“ Libby applaudierte anerkennend. „Warum eigentlich nicht? Dein Vater hat es getan.“

„Aber ich bin nicht mein Vater!“, kam es hart zurück. „Luca war bekannt für seine riskante Fahrweise, und er hat mit dem Leben dafür bezahlt.“ Ein Schatten flog über sein Gesicht, und Libby wartete darauf, was noch kommen würde. „Außerdem ist Hass ein viel zu starkes Wort für das, was ich dir gegenüber empfinde. Hass ist bekanntermaßen die Kehrseite von Liebe ...“

Libby schluckte heftig, und es kostete sie jeden Funken Selbstbeherrschung, nicht die Augen vor Romanos eindringlichem Blick niederzuschlagen.

„Und was immer unter der Oberfläche unserer ... Beziehung brodeln mag, mit *Liebe* hat das ganz sicher nichts zu tun. Darin sind wir uns doch einig?“

Libby zuckte scheinbar achtlos mit den Schultern und räusperte sich. „Wenn ich zustimme, dich nach Italien zu begleiten, was genau erwartest du dann von mir? Und vor allem, wie denkst du, soll ich reagieren, wenn sich die Sachlage ändert? Einfach so verschwinden?“

„Das müsste dir doch nicht allzu schwerfallen“, erwiderte er zynisch. „Darin hast du immerhin ausreichend Übung.“

Libby stockte der Atem. Wie ein Messer schnitten seine grausamen Worte in ihr Herz. „Was weißt du überhaupt von mir?“, fragte sie heiser. „Wie kannst du es wagen zu beurteilen, wie ich mich fühle ... oder damals gefühlt habe?“

„Mein Herz blutet für dich“, murmelte er sarkastisch.

„Du hast doch gar keines!“

Laut der spärlichen Nachrichten, die sie über ihn gelesen hatte, gab es keine Frau in Romanos Leben, die man mehr als ein, zwei Monate an seiner Seite gesehen hatte oder noch enger mit ihm in Verbindung hätte bringen können.

„Und das, *cara mia*, kommt ausgerechnet von dir!“, stellte er mit einem freudlosen Lachen fest. „Was gibt es wohl Herzloseres als eine Mutter, die ihren eigenen Sohn im Stich lässt!“

„Ich habe ihn nicht im Stich gelassen!“, rief Libby gepeinigt aus und wandte sich abrupt um. „Wie auch immer“, fügte sie dann rau hinzu. „Ich bin nicht die erste Frau, die ihr Kind zur Adoption freigegeben hat.“

„Nein, damit hast du wohl recht“, bestätigte er hart. „Aber es muss schon eine ganz spezielle Sorte Frau sein, die bereit ist, ihr Kind zu verkaufen!“

Libby hatte das Gefühl, einen Schlag in den Magen bekommen zu haben. Unter der Grausamkeit seiner Anschuldigung drohte sie zusammenzubrechen, aber die Genugtuung wollte sie Romano nicht geben. Doch er schien zumindest zu ahnen, wie sehr er sie getroffen hatte.

„Laut ausgesprochen hört es sich ziemlich abscheulich an, nicht wahr?“, setzte er noch nach.

Sie brachte kein Wort über die Lippen, sondern konnte ihren Schwager nur stumm anstarren.

„*Dio lo sa!* Bei Gott, du hast es wirklich nicht verdient, Libby, aber ich gebe dir die Gelegenheit, wenigstens etwas von deiner Schuld wiedergutzumachen.“

„Etwas gutmachen ...?“, flüsterte sie erstickt. Heiße Tränen der Wut und Hilflosigkeit standen in ihren schönen Augen. „Wie ungeheuer anmaßend von dir! Ich habe mein Kind nicht verkauft!“

„Verschwende nicht dein schauspielerisches Talent an mich, sondern denke lieber darüber nach, wie du es Giorgio eines Tages erklären willst“, riet er unbeeindruckt.

„Du hast doch nicht ... Deine Eltern ... selbst sie können nicht so grausam sein, ihm so etwas erzählt zu haben!“

„Wage es nicht, *meine* Familie nach deinen Maßstäben zu bemessen!“, warnte Romano mit eisiger Verachtung.

Aber die traf Libby gar nicht, so sehr fühlte sie sich erleichtert.

„Ich habe den Beweis für deinen perfiden Handel“, behauptete er kalt. „Du bist bezahlt worden ...“ Romano machte eine Kunstpause, bevor er eine exorbitant hohe Summe nannte, die sein Vater auf das Bankkonto der ungeliebten Schwiegertochter überwies, nachdem sie ihm ihren acht Wochen alten Sohn überlassen hatte. „Und wenn meine Erkundigungen wahr sind, gibt es keinen Zweifel daran, dass dieses Geld innerhalb weniger Monate abgehoben wurde.“

Immerhin schuldete er es mir!, hätte Libby am liebsten geschrien. Obwohl nichts auf der ganzen Welt den Verlust des eigenen Kindes ausgleichen konnte.

„Ja, ich habe es abgehoben“, gab sie zu und dachte nicht im Traum daran, diesem dickköpfigen Italiener zu erklären, was sie mit dem Geld gemacht hatte. Immerhin war er ein Vincenzo und – mit Ausnahme von Luca – nicht anders als der Rest seiner Familie. „Schließlich musste ich von irgendetwas leben.“

„Sicher!“

Das klang so bitter und voller Verachtung, dass Libby sich innerlich krümmte, als sie seinen Blick auf ein Hochglanzmagazin geheftet sah, das jemand auf dem Schminktisch hatte liegen lassen. Auf dem Titelbild räkelte sich Blaze auf der Motorhaube eines feuerroten Ferraris, mit

schwerem Goldschmuck behängt, für den sie bei diesem Foto-Shooting Werbung gemacht hatte.

„Und das offensichtlich nicht schlecht, angesichts des rasanten Porsches, der draußen geparkt ist, und deiner diversen Immobilien ... Nicht schlecht für ein Mädchen, das mit keinem eigenen Cent in der Tasche gestartet ist.“

Oh ja, sie war durchaus wohlhabend zu nennen und dankbar für ihren nicht unbeachtlichen Immobilienbesitz. Aber darüber, genauso wie über das Geld auf dem Konto, war sie Romano keinerlei Rechenschaft schuldig.

„Noch irgendein Unrat, mit dem du mich bewerfen willst?“, fragte sie mit hoch erhobenem Kinn.

Romano starrte sie an, als suche er irgendetwas Bestimmtes hinter der gelassenen Fassade, zu der sie wieder zurückgefunden hatte.

„Ich nehme an, dass du verschiedene Verpflichtungen hast, die du aufgeben müsstest, wenn du mich begleitest. Sicher bringt es Probleme und finanzielle Einbußen mit sich, hier so plötzlich zu verschwinden.“

Libby spürte, dass er diesmal jedes seiner Worte genau überlegte, und wartete geduldig.

„Also nenne deinen Preis. Ich denke, wir werden uns einigen können.“

Ihren Preis? Er wollte sie dafür bezahlen, dass sie ihren Sohn wiedersehen konnte?

„Wie kannst du es wagen!“ Mit einer heftigen Bewegung schlug sie Romano die lederne Briefftasche aus der Hand, die er während seines Monologs aus der Innentasche seines Jacketts gezogen hatte. „Raus hier! Verschwinde, bevor ich mich noch völlig vergesse!“

Angesichts seiner gefrorenen Miene hatte ihn ihr Angriff kalt erwischt. Dennoch wich er keinen Millimeter zurück, sondern hob anscheinend gelassen seine Briefftasche vom Boden auf und steckte sie ein. „Verzeih bitte meinen Irrtum“,

sagte er kalt. „Wie konnte ich nur übersehen, dass unser Geld inzwischen natürlich längst nicht mehr den Reiz auf dich ausübt wie zu früheren Zeiten ...“

„So ist es“, bestätigte Libby ebenso unterkühlt.

Romano betrachtete sie noch einen Augenblick aufmerksam, dann zog er eine Visitenkarte hervor und händigte sie ihr aus. „Ich bin noch einige Tage in London. Wenn sich wider Erwarten ein Funken Verstand oder Mitgefühl hinter deiner hübschen Stirn regen sollte, dann zögere bitte nicht, mich anzurufen. Es könnte dir möglicherweise sogar guttun, wenigstens für eine Weile in die Realität einzutauchen und zu sehen, wie die andere Hälfte der Menschheit lebt.“

Ohne auf ihre Antwort zu warten, stieß Romano die Wohnwagentür auf und füllte für einen Moment den Rahmen mit seinen breiten Schultern aus, bevor er die Stufen hinabstieg und gelassen davonschlenderte.

Während Libby ihm frustriert hinterherschaute, brannten Tränen der Wut in ihren Augen. Realität! Was hatte das mit dem Millionenvermögen und Luxusanwesen der Vincenzos zu tun? Die andere Hälfte der Menschheit! Die, die sich alles erkaufen konnte, wie ihr sein Vater eindrucksvoll bewiesen hatte?

Ohne sich abzuschminken, sammelte Libby ihre Siebensachen zusammen und stürmte aus dem Wohnwagen hinüber zu ihrem Porsche. Während sie in die Stadt zurückfuhr, bezog sich der Himmel, und innerhalb kürzester Zeit verwandelte sich der strahlende Sommertag in ein düsteres Szenario, das ihrer Gemütsverfassung viel eher entsprach.

Libby versuchte, sich aufs Fahren zu konzentrieren, doch obwohl sie den Scheibenwischer auf doppelte Geschwindigkeit stellen musste, um überhaupt etwas von der regennassen Straße sehen zu können, wollte es ihr nicht

gelingen, die bitteren Erinnerungen und Gefühle, die sie erfüllten, beiseitezuschieben.

2. KAPITEL

Libby war noch auf dem College gewesen, als sie Luca Vincenzo kennenlernte.

Ohne Mutter und mit einem Vater, der aus gesundheitlichen Gründen frühpensioniert war, besserte sie an den Wochenenden und während der Ferien ihre schmale Haushaltskasse auf, indem sie als Kellnerin in einem schicken kleinen Bistro in ihrer Heimatstadt arbeitete.

Natürlich war sie sich dessen bewusst, dass ihre ungewöhnliche Schönheit ihr nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch häufig ein besonders großzügiges Trinkgeld von Seiten der männlichen Gäste eintrug. Dennoch brachte sie es fertig, sich ihre Bewunderer mit gleichbleibender Höflichkeit und Zurückhaltung vom Leib zu halten.

Luca war die einzige Ausnahme von der Regel gewesen. Der attraktive junge Italiener mit dem Auftreten eines Draufgängers und Tunichtguts war einen ganzen Monat lang jeden Abend im Bistro zum Dinner erschienen und hatte sich bemüht, Libby mit seinem südländischen Charme einzuwickeln. Doch erst als er mit einem unheilvollen Funkeln in den dunklen Augen drohte, einen Helikopter zu chartern und auf der Spitze des Nelson-Denkmal zu landen, wo er so lange ausharren wolle, bis sie ihn erhöere, gab sie lachend nach und versprach, mit ihm auszugehen.

Nach diesem Date erfuhr sie, wer er tatsächlich war: der jüngste Spross einer sehr wohlhabenden, einflussreichen und - nach seinen eigenen Worten - unglaublich steifen und konservativen Familie.

Während Libby einem Lkw mit Handzeichen erlaubte, vor ihr einzuscheren, dachte sie daran, wie sehr ihr Vater Luca gemocht hatte. Genauso sehr wie Lucas Großvater, Giovanni Vincenzo, für den er bis zu seiner Frühpensionierung als

Obergärtner auf dem riesigen Familienanwesen außerhalb der Stadt arbeitete.

Als Giovanni starb, erbte Lucas Vater Maurizio den gesamten Besitz und übernahm den Vorsitz im Familienunternehmen, das er bevorzugt von seiner Heimat Italien aus leitete. Deshalb ließ er das Haus in England zu einem Konferenzzentrum und Country-Club umbauen und verkaufte das restliche Land, mit Ausnahme einiger kleinerer Grundstücke.

Von seinem Vater auf einen verantwortungsvollen Posten innerhalb des Familienbetriebes gehievt, verbrachte Luca jenen Sommer im neuen Konferenzzentrum, um etwas Business-Luft zu schnuppern und sich langsam mit dem Ernst des Lebens vertraut zu machen. Mit seinen einundzwanzig Jahren erschien er der drei Jahre jüngeren Libby ungeheuer erwachsen und erfahren.

Wie ein Mann von Welt, dachte sie mit einem schmerzlichen Lächeln an die Zeit vor sechs Jahren zurück.

Er war weit gereist und aufregend männlich. Aber in erster Linie waren es sein Humor und seine Abenteuerlust gewesen, die sie besonders angezogen hatten und die sich, sehr zum Leidwesen seiner Familie, einfach nicht unterdrücken ließen.

Bis über beide Ohren verliebt, hatte sie nicht eine Sekunde gezögert, als Luca ihr bereits nach wenigen Wochen einen Heiratsantrag machte. Die schlichte Trauung fand im örtlichen Standesamt nur in Anwesenheit ihres Vaters und einer anderen Kellnerin aus dem Bistro statt, die beide als Trauzeugen fungierten.

Damals war es ihr ungeheuer aufregend und romantisch erschienen, erinnerte sich Libby mit einem traurigen Lächeln. Erst als ihr frischgebackener Ehemann sie mit nach Italien in den aufwändig restaurierten Palazzo seiner Familie nahm, um sie als seine Frau vorzustellen, bekam Libby eine

Ahnung davon, wie sehr seine Eltern gegen die Heirat ihres jüngsten Sohnes waren.

Die eisige Kälte, die ihr damals entgegenschlug, ließ sie heute noch schauern.

Ungeachtet ihres Studiums war sie für die Vincenzos nichts weiter als eine erbärmliche kleine Aushilfskellnerin, die ihren Sprössling vorsätzlich in die Ehefalle gelockt hatte. Und das unmissverständliche Statement seiner Mutter, dass sie für Luca eine weitaus bessere und passendere Partie geplant hätte, verwies Libby ein für alle Mal auf ihren Platz, der ganz bestimmt nicht im Schoß der Familie Vincenzo lag!

Libbys Hände krampften sich unwillkürlich noch fester ums Lenkrad, während sie sich an ihre ebenso verzweifelten wie nutzlosen Versuche erinnerte, den Respekt ihrer Schwiegereltern zu gewinnen. Dabei boten ihr die Lebensumstände, auf denen Lucas Vater bestand, dafür ausreichend Gelegenheit. Das junge Paar musste im Palazzo wohnen, weil Maurizio ansonsten damit drohte, seinen Sohn zu enterben und zu verstoßen.

Luca war darüber so wütend gewesen, dass er auf der Stelle gehen wollte. Libby hatte ihn schließlich überreden können nachzugeben, weil sie nicht auch noch an einem Bruch zwischen ihm und seinen Eltern die Schuld tragen wollte.

„Mit der Zeit wird sich alles entspannen, du wirst schon sehen“, behauptete sie damals in sträflicher Naivität.

Der Lkw vor ihr kam abrupt zum Halten und zwang Libby damit zu einer Vollbremsung. Durch die dichten Regenschleier konnte sie mehr ahnen als sehen, dass sie wahrscheinlich vor einer roten Ampel standen.

Um sich besser auf den stockenden Berufsverkehr konzentrieren zu können, zwang Libby ihre Gedanken in die Gegenwart zurück und landete damit unweigerlich bei Romano und seinem heutigen Überfall ...

Damals, als Luca sie mit nach Italien genommen hatte, war Romano geschäftlich in Übersee gewesen. Doch nur wenige Tage nach ihrer Ankunft fand auch er sich im Palazzo ein, um die neue Frau seines in Ungnade gefallenen jüngeren Bruders zu inspizieren. Sicher auf Geheiß seines Vaters.

Mit seinen siebenundzwanzig Jahren war Romano längst ein gewiefter Profi im internationalen Familien-Business. Während Luca warmherzig und charmant war, zeichnete sich sein Bruder durch einen scharfen, analytischen Verstand, ungeheuren Ehrgeiz und eine geradezu animalische Attraktivität aus, die nicht allein in seinem Äußeren begründet lag. Weder die scharf geschnittenen, dunklen Gesichtszüge noch der kraftvolle, athletische Körper erklärten die fast magische Anziehung, die er auf Männer und Frauen ausübte ... auf Letztere natürlich besonders!

Es war mehr – Präsenz, Persönlichkeit, Charisma, Poesie ...

Wie er damals im eleganten Salon des Palazzo an den Marmorkamin gelehnt dastand, hatte er sie von der ersten Sekunde an eingeschüchtert. Lucas Bruder bombardierte sie mit anscheinend harmlosen Fragen, die ihr dennoch wie ein Test erschienen, den sie nie würde bestehen können. Angespannt und hypernervös, hatte sie sich deshalb in eine Selbstsicherheit geflüchtet, die ihr absolut nicht entsprach.

Wann immer sie in den nächsten Tagen aufschaute, begegnete sie seinem eindringlichen Blick, und am Tag seiner geplanten Abreise kam er zu ihr auf die Terrasse hinaus, nachdem er sich bereits von allen anderen verabschiedet hatte. Libby war vor der angespannten Atmosphäre im Haus nach draußen geflüchtet, um ein paar erfrischende Bahnen im Pool zu schwimmen.

„Es war ... mehr als interessant, dich kennenzulernen, Libby“, hatte Romano mit seiner dunklen, leicht heiseren Stimme gemurmelt, als sie in ihrem winzigen Bikini vor ihm stand. „Ich weiß, dass es äußerst nachlässig von mir war,